



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1928

3 (1928)

Caritasblüten

Nr. 3

März

1928



Wahl pinxit.

BK

Was immer St. Joseph begehret
Von Jesus, dem göttlichen Kind,
Wird liebreich ihm allzeit gewähret,
Sein Bitten Erhörung stets find't.
Nichts kann ihm der Herr je versagen,
Da Joseph in heiliger Scheu,
In schweren und mühsamen Tagen,
Ihn pflegte und schützte so treu!

Eine Sylvesternacht.

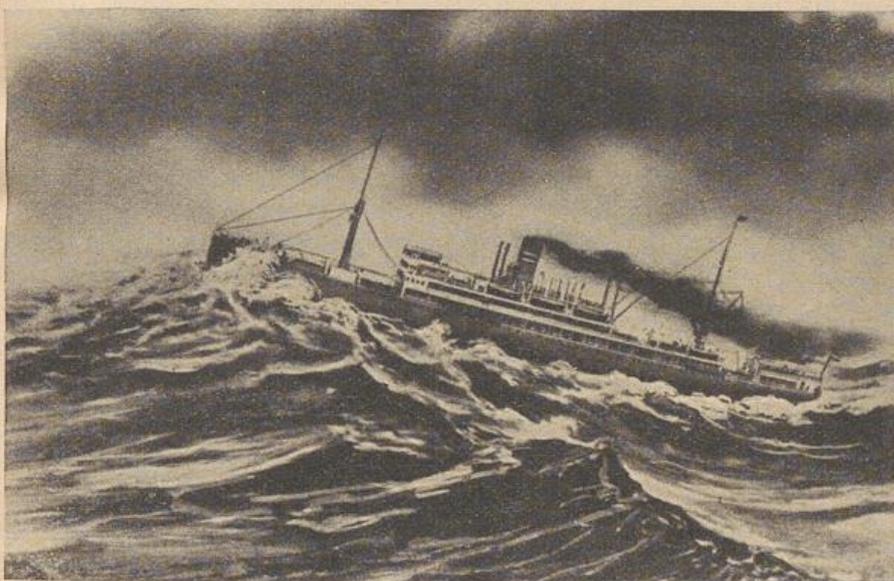
(Geschrieben an Bord der „Tanganijka“ 1927/28.)

„Die Mitternacht zog näher schon,
In stummer Ruh' lag Babylon!“

Ruhig und sanft zog das deutsche Schiff „Tanganijka“ seine Bahn durch die Nordsee. Noch waren wenige Passagiere an Bord. Jeder war still und in sich gekehrt. Auf den Herzen schien noch ein stilles Abschiedsweh zu liegen; denn vor wenigen Stunden erst hatte man im Heimathafen Hamburg lieben Angehörigen vielleicht zum letzten Male die Hand gedrückt. So ging jeder noch seinen eignen Gedanken nach und vertraute sie dann den eiligen Wellen an, die sie der Heimat zutrug. Es ist etwas eigenes um deutsche Gemütsart. Tief innen wohnen so viele schwere Gedanken, von denen jeder beobachtet und verarbeitet werden will. Darum dauert es lange, bis sich die Herzen finden. Dann aber wacht das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Der Deutsche bleibt doch der urgemüthliche Gesellschafter. Am Abend fanden sich die Passagiere der zweiten Klasse in der Lesehalle gemütlich zusammen, um dem alten Jahr einen schlichten Abschied zu geben und das neue zu bewillkommen. Die Musikkapelle des Schiffes spielte dazu die schönen deutschen Weisen. Um Mitternacht erklangen acht Glockenschläge mit der großen Schiffsglocke, das Grabgeläute des alten Jahres. Ein Böllerschuß gab ihm dann noch den letzten „Todesstoß“. Acht weitere Glockenschläge waren ein „Willkommgruß“ für das neue Jahr. Dann war Stille weit und breit. Wie manche Gedanken flogen herüber zu den Lieben in der Heimat, mit denen man sonst gemeinsam die Jahreswende durchlebte. Dunkel liegt die Zukunft vor einem jeden. Was birgt sie in ihrem Schoße? Ob es für manchen wird ein „Mane! Tekel! Phares!“ — Die Wasser rauschten ihre alten schwermüthigen Melodien. Eine Welle nach der andern verlor sich in dem unendlichen Ozean. So wird ein Tag um den anderen auch im neuen Jahr dahineilen. — Sternenlos war der Himmel über uns.

An Bord des Dampfers befanden auch wir Schwestern uns, sieben an der Zahl, um in die Mission nach Ostafrika hinaus zu ziehen. Ein jeder der übrigen Passagiere hatte ein anderes Ziel, der eine suchte sein Vergnügen darin, die weite Welt zu sehen, der andere reiste geschäftshalber, wieder einer suchte ein neues Glück in einer neuen Welt. — Wir fühlten uns am glücklichsten, dürfen wir ja am Göttlichsten vom Göttlichen mitwirken, an der Rettung der kostbaren unsterblichen Seelen. Wie sicher und wohlgeborgen fühlten wir uns im Schifflein. „Der himmlische Vater sitzt am Steuer, er ist der Lenker der Schiffe.“

In Hamburg im Raphaelsheim, wo wir übernachteten, befindet sich in dem schlichten, aber schmucken Hauskapellchen ein liebliches Altarbild von dem Münchener Maler Frank. Dieses Bild hinterläßt einen tiefen Eindruck. „Schifflein Gottes“ ist es benannt. Eine friedliche Hafenlandschaft liegt vor uns. Die Schifflein sind heimgekehrt. Am Himmel blinken die ersten Sterne. Im Mittelpunkt steht in majestätischer Ruhe die Mutter Gottes, die „maris stella“. In ihren Armen ruht das holde Gotteskind, eingehüllt in ihren warmen Mantel. Es ruht so sicher in



Der Dampfer „Tanganaijka“ auf hoher See.

der Mutter Schutz. Unwillkürlich kamen uns Paul Heyse's Worte von der Mutterliebe in den Sinn:

„So weich und warm	Kein bessres Heil
hegt dich kein Arm,	Wird dir zuteil,
Wie sich's in Mutterarmen ruht!	Als wenn du stehst in Mutterhut!“

So stellen denn auch wir unser Schiff und unsere Fahrt in den Schutz der himmlischen Mutter und fahren hinaus ins neue Jahr, ins neue Leben. Der Neujahrsmorgen kam.

„In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
Am grauen Gezele des Himmels bewegt!
O Vater, du rate,
Lenke du und wende.
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!“



Aus Driefontein, Rhodesia.

Von Schwester M. Vera.

Nun sind wir schon bereits 4 Jahre auf unserem neuen Missionsfeld, und ein kleiner Ueberblick über die Erlebnisse dieser kurzen Frist zeigt uns, was Gottes Gnade vermag und wie tief unsere Religion in das Leben der Völker Eingang findet.

Unserer Ankunft sah man mit sehr verschiedenen Gefühlen entgegen. Die alten Stockheiden knirschten vor Wut. Sie ahnten, daß sie ihrer Unsitte, ihre Mädchen an alte Heiden als deren 4. 5. usw. Weib zu verkaufen, nicht mehr so ungestört würden fröhnen können. Einige schworen, ihre Kinder mit der Axt zu erschlagen, sollten sie auf Klostergedanken kommen. — Von ihren Söhnen, die vielfach in Salisbury, Bulawayo, Johannesburg, Pretoria usw. arbeiten, wußten sie, daß es schon eingeborene Schwestern gibt. — Manches arme Wesen hingegen, die in kurzer Zeit unwiderruflich ihrem bedauernswerten Lose verfallen wäre, harrte sehnsüchtig der Gründung unserer Schule, die ihr sichere Zuflucht bieten würde, entgegen. Viele heiratslustige junge Männer beschleunigten die Heirat aus Furcht, wenn die Schwestern mal da wären, würden ihre Mädchen sie lange warten lassen. Einige wenige bevorzugte Mädchen, die schon jahrelang unter dem direkten Einfluß der Missionare gestanden hatten, weil sie ganz in der Nähe der Station wohnten, konnten unsere Ankunft kaum erwarten. Sie sehnten sich danach, nicht nur dem unwürdigen Sklavenlos ihres Geschlechtes zu entgehen, sondern hofften außerdem zu etwas Besserem und Höherem emporgehoben zu werden. Daß dieses ihr Verlangen echt war, beweist der Umstand, daß fast alle dieser Mädchen noch bei uns sind, obwohl einige derselben — wie man sagt — sehr gute Partien hätten machen können, und fünf von ihnen berechtigen zu der Hoffnung, daß sie einmal gute Schwestern sein werden. Eine unter ihnen kann fast eine Schwester ersetzen, und ihr Opfersinn ist erstaunlich, opfert sie doch freudig fast alle freie Zeit zu freien Liebesdiensten.

Doch es war nicht immer so. Im Anfang fühlten sich alle ohne Ausnahme gründlich enttäuscht. Die notwendigen Maßregeln, die im Interesse von Zucht und Ordnung angewandt werden mußten, empfanden sie nur als Ungerechtigkeit, ja als Quälerei. „Va no ti shusha betsi.“ Sie quälen uns nur, sagten sie. Und eines Tages waren sie der Quälerei müde und rissen — mit Ausnahme weniger — aus. Sie können sich unsere Bestürzung vorstellen; im ersten Jahre war ich oft drauf und dran, den Mut zu verlieren. Man brauchte sie nur ein wenig schief anzusehen, dann war's schon zu viel, und nicht selten wurde man mit frechem Gesicht ausgelacht. Nun zurück

zu den Ausreißern, die glücklicherweise nach einigen Tagen von dem Vater eines der Kinder, der auf unserer Farm arbeitete, zurückgebracht wurden. Gezwungen nur trugen sie ihr Joch weiter, das konnte man deutlich ihren Mienen ablesen. Wie kam es, daß doch weitaus die meisten diese Anfangskrisis überstanden? Das war sicherlich unverdiente Gnadenhilfe von oben; aber auch noch ein anderer Umstand trug dazu bei. Paula war mit einem Verführer heimlich fortgegangen und starb bald darauf. Das machte gewaltigen Eindruck auf die übrigen. Das ist die Strafe Gottes, hieß es allgemein, und manch eine mag dadurch Kraft gewonnen haben, gegen die Versuchung standzuhalten. Man blieb also und schleppte das Joch weiter, so gut und so schlecht es eben ging. Wir versuchten alles, um durch Unterricht und Bilder allmählich Liebe zur Religion und zur Überwindung ihren Seelen einzulösen. Aber Mangel an Interesse und Aufmerksamkeit brauchten wir im allgemeinen nicht zu klagen; ja es schien, als würden sich auch schon im Laufe des zweiten Jahres einige schöne Früchte zeigen, bis ein unseliger Katechet sein teuflisches Treiben begann. St. Theresia, die kleine Blume, half uns damals so wunderbar am letzten Novenentag. Damit kam ein wichtiger Wendepunkt; denn es dauerte nicht gar lange, da konnten wir eine nachhaltige Wendung im Betragen der Kinder wahrnehmen. Sie selbst sind dieses Wechsels wohl bewußt. Wenn man sie fragt, wann denn die Periode der Furcht ein Ende nahm und einem zufriedenen, ja freudigen Streben Platz machte, so sagen sie: Schwester, 1926. — Ja, wie kam das denn? — Da fingen wir an, die Unterrichte zu verstehen. — Daß sie tatsächlich um diese Zeit anfangen, die Schönheit und Notwendigkeit der Ordnung und Disziplin zu verstehen und zu schätzen, beweist der Umstand, daß sie anfangen, sich freiwillig zu stellen, und um Bestrafung zu bitten, wenn sie sich eines größeren Fehlers schuldig gemacht hatten.

Noch mehr Anerkennung verdient die Bekämpfung ihrer großen Feigheit, die die Schwarzen, besonders den hiesigen Stamm, wie im Banne hält, so daß es bisher fast unerhört war, daß einer den andern verrät, sollte das gegebene Ürgernis auch noch so groß sein. Unsere Kinder fingen an uns mitzuteilen, wenn gefährliche heidnische Sachen heimlich getrieben wurden. Jetzt sind sie so weit, daß sie solches anzeigen ohne Furcht, selbst in Gegenwart der Schuldigen. So ist das Laster gottlob selbst aus den Schlupfwinkeln verbannt. Jede muß fürchten, daß ihr Treiben ans Tageslicht kommt. Doch noch viele andere Proben eines wahrhaft christlichen Starkmuts legen manche ab. Um nur eines zu berühren: Viele der heidnischen Weiber sind regelrechte Hexen, solche, die bei den Opfertänzen von Geistern der Vorfahren zeitweilig in Besitz genommen werden; diese haben einen unwiderstehlichen Haß gegen alles

Christliche und üben nicht selten auf ihre Kinder, die sie von hier fortzulocken suchen, einen wahrhaft dämonischen, zwingenden Einfluß aus. Viele sind diesem erlegen; aber doch noch mehr haben widerstanden, und wer einem solch wütenden Weibe bei ihren Versuchen schon mal zugeschaut hat, der weiß, daß Widerstand auf seiten des Mädchens geradezu heroisch ist. Selbst wenn das Kind, das zu den besten Hoffnungen berechnete, sich tadellos führte und immer und immer wieder beteuerte, daß es Gottes Kind werden wolle, die Mutter nur von ferne sah, ihre Gebärden gewahrte und die Verwünschungen hörte, war es oft in einem Augenblick rätselhaft verwandelt und ging nach kurzer Zeit davon, der Mutter folgend. Wir hörten von Fällen, wo solch arme Opfer infolge solcher Beeinflussung für lange Zeit den normalen Gebrauch ihrer Körper- und Seelenkräfte verloren und wie von bösen Geistern besessen schienen. Muß man es da nicht als außergewöhnlichen Starkmut betrachten, wenn Elisabeth angesichts ihrer rasenden Mutter, die sich in Versprechungen und Drohungen ganz erschöpft hatte, ihren reichen heidnischen Schmuck verächtlich von sich schleuderte und fest bekannte, daß nichts in der Welt sie von ihrem Entschluß abwendig machen könne. Was aber noch mehr zu verwundern ist, ist die Tatsache, daß beide Eltern sich nach nicht allzulanger Zeit den Wünschen ihrer Tochter gefügig zeigten. Elisabeth besorgt das Waschen und Bügeln fast selbständig und verspricht sogar eine gute Schwester zu werden.

Außerst schwer war es, den Mädchen etwas Verständnis für das Gemeinwohl beizubringen. Wohl oder Wehe der andern, wenn's nicht die Verwandten sind, läßt den Neger vollständig kalt. Tausend Dank darum der kleinen heiligen Therese, daß sie uns endlich auch darin geholfen hat, so daß wir allmählich sogar „Förstersche“ Methoden anführen konnten, eine Art Selbstregierung, die freilich noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, aber doch schon recht Erfreuliches zustande bringt. Jedes der älteren Mädchen hat ein Amtchen übernommen; die eine überwacht das Stillschweigen, eine andre die Ordnung im Schlafsaal, in der Schule, im Freien usw. Mehrere nehmen sich auch recht schweesterlich der neu Eintretenden an und helfen ihnen tatkräftig über die ersten Schwierigkeiten hinweg. So kann es nicht wundernehmen, daß jedem Besucher der gute fröhliche Geist zwischen unseren jetzt etwa 150 Kindern ordentlich auffällt.

Neulich erst schickte uns ein Missionar, der in der Nähe von Salisbury wirkt, seine sechs besten Mädchen zu, und andre Patres senden ihre Lehrer hierhin; damit sie sich bei uns Frauen aussuchen möchten. Viele der Mädchen erkennen gut die Tragweite einer guten Berufswahl und geben noch lange nicht jedem ihre Hand.

Doch nun genug. Gott allein, seiner heiligsten Mutter und der kleinen heiligen Theresese sei die Ehre; helfen Sie uns beten um das eine: Demut verbunden mit Glaubensgeist, der uns zum Standhalten befähigt, auch dann, wenn Gott den äußeren Erfolg von uns nehmen sollte. Wir wollen uns zu allem gerüstet halten.



Rückkehr zur Mission mit dem erlegten Leopard.

Eine Leopardenjagd.

(Bamania. — Congogebiet.)

Wenn die Ngombes, ein heidnischer Stamm, welcher noch viel wilder ist als die Nkundoneger, einen Leoparden erlegt haben, der viel Unheil stiftete, dann wird er unter wildem Gesang und Mordgeschrei ins Dorf gebracht. Letzthin waren sie morgens im Urwald gewesen und fanden einen Leoparden schlafend auf einem umgefallenen Baum. Unsere Schwarzen gehen ja nie in den Wald, ohne Lanzen, Pfeil und Bogen mitzunehmen und so konnten sie der wilden Bestie schnell den Garaus machen. Triumphierend brachten sie ihn und sangen dabei:

Nkoi aobwa aee! La wanya aee
Leopard ist tot durch unsern Verstand
Jso lele Nkoi, aee La wanya aee
Wir haben ihn getötet durch unsern Verstand

Nkoi akumba banto aee La wanya aee
 Er tötete viele Menschen durch seinen Verstand
 Bokete¹ kumba Nkoi aee La wanya aee
 Der wilde Vogel (wilde Männer) haben ihn erlegt, mit ihrem Verstand
 Jso ndongo, lokumu ja ndongo-, nk'aende aee
 Wir große Menschen, großes Dorf, wir Männer allein haben
 Jlongo baolwa esenge aee
 die Ehre von seinem Tod.

Diese Freude über den glücklichen Fang und das wilde Spiel und den Tanz vor unserem Haus auf dem Rasenplatz mußten unsere lieben Leser einmal sehen. Die Schwarzen sprangen und machten alle Bewegungen dem Tiere nach, welches sich um sein Leben gewehrt hatte; am liebsten hätten sie den Leoparden ganz und gar zerstückelt. „Mama,“ sagte derjenige zu mir, der ihn getötet hatte, „wenn bei uns ein großer böser Häuptling, der seine Leute viel geplagt und getötet hat, stirbt, oder von einem Feinde aus dem Wege geräumt wird, dann fallen alle über seine Felder her. Jeder hat das Recht, so viel zu nehmen, als er will, Mais, Zuckerrohr, Bananen, Hühner usw. Heute habe ich dem großen wilden bösen Bokulaka (König) sein Leben genommen, heute ist bei mir ein großes Fest, und jedermann kann nehmen von meinen Feldern, was er will, ohne daß ich einen (Nkele) Zorn bekomme.“

Am Abend war ein großer Schmaus im Dorf, der bei vielen mit Magenschmerzen endigte, denn am folgenden Tage kamen eine gute Partie an, um Medizin zu trinken, weil sie tags zuvor des Guten zu viel getan hatten.

✻

Heiteres aus der Mission.

Seit unsere Mädchen mit Maschinen umgehen, tauchen allerlei Gedanken in ihnen auf. Unsere Anna, welche ein kleines Kind von einigen Monaten zu besorgen hatte, sagte in allem Ernst: „O Schwester, dem Kind könnt Ihr geben soviel ihr wollt, es gedeiht doch nicht, denn seine Maschine inwendig ist nicht gut.“

St. Michael. Vor längerer Zeit brach unser Mühlenrad. Der Mais mußte nun auf die nächste Station gefahren werden. Das Schlimmste jedoch war, daß nun auch kein Wasser mehr heraufgepumpt wurde, und wir dasselbe unten am Fluß holen mußten, was sehr mühsam ist. Da hieß es: „Wasser sparen!“ Eines Morgens kam unser siebenjähriger Bonifatius und wollte Wasser haben, um sich zu waschen. Ich sagte ihm kurz: „Kind, du mußt dir Wasser holen.“ Nach einigen Minuten war der kleine Tunichtgut wieder da und wie es mir schien, gewaschen und gekämmt. Auf meine Frage, wie er so schnell Wasser bekommen hatte, gab er zur Antwort: „O Schwester, ich schaute vor einigen Tagen unserem Käbchen zu, wie es sich wusch, ohne Wasser zu benützen und so habe ich es heute auch gemacht.“

¹ Bokete ist ein wilder Vogel, nicht größer als eine Taube, aber sehr böse. Er pickt den Hühnern die Augen aus und hat uns schon viele getötet. Kein Tier aus dem Urwald hat die Kraft, den Leoparden zu ermorden, als der böse Bokete, welcher Nkoi (Leopard) in die Augen pickt. Der Schnabel und die Krallen dieses Vogels sind wie scharfe spitze Nägel. Wir haben hier bereits verschiedene Boketes erlegt.

Ein schwarzes Marienkind.

(Schluß.)

Da gab ihr wohl ihr heiliger Schutzengel den glücklichen Gedanken ein: „Ich werde versuchen, zu den weißen Schwestern zu kommen. Sie werden mich gewiß vor dem Vater schützen. So blieb sie ruhig bis zum Abend liegen.

Da es schon früh Nacht wurde, benutzte sie einen unbewachten Augenblick und entfernte sich so schnell sie konnte. Die dichten Bananenhaine boten ihr sichern Schutz. Doch die Glieder schmerzten so sehr, daß sie sich immer wieder niedersetzen mußte; dann quälte sie auch die Furcht vor Leoparden, die nachts dort umherstreiften. Auf der Mission schlief alles. Ratlos saß sie da. Zu beten verstand das arme Mädchen noch nicht, nur das lebhafteste Verlangen, getauft und eine Christin zu werden, lebte in ihr. Deshalb verließ sie der Vater im Himmel auch nicht. Ihr fiel ein, daß dort in der Nähe eine gute Christenfamilie wohnte, bei welcher sie Zuflucht suchte für die Nacht. Der Mann würde sie dann gewiß auch zur Mission begleiten. Sie hatte sich nicht getäuscht. Der Christ brachte das Mädchen in aller Frühe zu uns Schwestern. Als wir das arme, zerschlagene Geschöpf sahen, voller Wunden und ganz verschwollen, kamen uns die Tränen in die Augen. Das mußte doch eine gute Christin werden, die so viel Mut hatte, solche Schläge auszuhalten. Wir nahmen sie in liebevolle Pflege und trösteten sie, daß sie sich weiter nicht zu fürchten brauchte. Wenn sie bei ihrem Entschlusse verharrte, getauft zu werden, könne ihr niemand etwas antun, solange sie im Schutze der Mission stehe. Sie war nun übergücklich, nur gedachte sie mit innigem Mitleid ihrer alten Mutter, die nun wohl ihretwegen viel leiden müsse. Nicht lange dauerte es, so kam der wilde Heide zornentbrannt daher und verlangte seine Tochter zurück. Doch hatte die dortige Mission das Schutzrecht von der Regierung. Wenn ein Kind oder Schützling nicht freiwillig gehen wollte, so konnte niemand Gewalt anwenden. Ja dieser wurde sogar von der Regierung bestraft. So wurde denn auch Magtamba zu ihrem Vater vorgerufen und gefragt, ob sie bereit sei, mit dem Vater heimzugehen. Sie antwortete fest: „Nein, ich werde bei den Schwestern bleiben und mich zur heiligen Taufe vorbereiten.“ Nach langem Hin- und Herreden zog der Mann unverrichteter Sache wieder heim. Er konnte nichts machen, aber dadurch wurde sein Zorn und Haß nur noch größer. Hatte diese Tochter doch ihm alle seine schönen Pläne vereitelt! Er verzieh ihr das nie mehr und ließ seinen Zorn an der Mutter aus, was dem Kinde um so weher tat. Nie mehr durfte sie die Hütte des Vaters betreten, bis der liebe Gott

sie heimrief in seine himmlischen Wohnungen. Der junge Häuptling machte weniger Schwierigkeiten. Er war ein Freund der Schwestern und sagte nur lachend: „Schwester, du hast mir meine Braut genommen. Wenn sie dich lieber hat als mich, dann behalte sie. Eine gezwungene Frau will ich nicht.“

So blieb denn Magtamba auf der Mission, wo sie sich bald recht wohl fühlte, bereitete sich eifrig auf den Empfang der heiligen Taufe vor, in der sie den Namen Magdalena erhielt, und später auf die heilige Beichte und Kommunion. Sie war willig und einfältig, wie ein Kind, obwohl sie doch eine erwachsene Jungfrau war. Alle liebten sie und nach einigen Jahren durfte sie in der Schule behilflich sein, die Kleinen zu unterrichten. Mit unvergleichlicher Geduld unterwies sie ihre Schülerinnen. Sie lehrte sie beten und die Anfangsgründe des Katechismus, dann las sie mit ihnen das Abc von der Karte usw. Nie sah man sie aufgereggt oder ungeduldig mit ihren Kindern, und wenn die Schwester sie zuweilen fragte: „Magdalena, fällt es dir nicht schwer, bei dem kleinen hurtigen Völklein so ruhig zu bleiben“, dann antwortete sie nur lächelnd: „Ach nein, Schwester, die Kinder sind noch so klein, später werden sie von selber ruhiger und aufmerksamer.“ Noch frömmere wurde sie, nachdem sie Mitglied der Marianischen Kongregation geworden war. Später konnte man sich nicht erinnern, daß sie je einer ihrer Schwestern einen Verdruß gemacht hätte. Allwöchentlich sah man sie die große Kirche reinigen, unermüdlich schwere Wassereimer hin und herschleppend. Besonders liebte sie in der Kirche eine schöne Statue der Unbefleckten Empfängnis. Dort kniete sie oft lange und betete innig. Der Himmelsmutter mag sie auch versprochen haben, stets jungfräulich zu bleiben. Alle späteren christlichen Bewerber schlug sie beharrlich aus. Wenn sie darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sie das einmal bereuen würde, wenn sie zu alt geworden sei, entgegnete sie ganz bestimmt: „O nein, die Himmelsmutter verläßt mich nicht, ich bin ihr Kind.“ Dann faßte sie fest ihre Medaille in die Hand. Dem eigenen Vater war sie fremd geworden, doch bei der Mutter hatte sie 10 Jahre später die Freude, daß sie getauft wurde. Sie bereitete sie selber zu einem schönen Tod vor, bis sie verschieden war. Abends saß sie an dem Tage stille vor der Türe und schaute zum schönen Sternenhimmel hinauf. Die Schwester meinte, sie wäre traurig um die verstorbene Mutter, und wollte sie trösten. Da sagte sie nur: „O Schwester, wie sollte ich um die Mutter trauern; ich dachte mir eben, wie wird die arme alte Frau sich nun dort oben freuen bei unserer wahren Mutter!“ So zog sich durch das ganze Leben dieses Mädchens eine innige Marienverehrung.

Den Schwestern war sie fast unentbehrlich geworden. Als eines Tages ein kleines Waislein von 3 Tagen zur Mission

gebracht wurde, bot sie sich gleich an, das kleine Mädchen zu betreuen. Sie trug es selbst zur heiligen Taufe und wurde Taufpatin und Pflegemutter zu gleicher Zeit. Die Kleine wuchs heran und wußte nicht anders, als daß die gute Magdalena ihr Mütterlein sei. Das Kind war untröstlich, als man seine Mutter zum Friedhof trug, während es erst fünf Jahre zählte. Ja, unerwartet schnell wurde Magdalena abgerufen aus dem Kreise ihrer Gefährtinnen. Niemand dachte daran, daß dieses junge gesunde Mädchen so bald sterben werde. Noch war in der Mission alles im alten Geleise, da trat fast plötzlich die Grippe auf. Sehr viele Eingeborene erkrankten und starben auch. Ebenso waren alle Kinder bei den Schwestern und auch Magdalena erkrankt. Nach einigen Tagen jedoch war die Gefahr bei den Kindern im Hause vorüber. Die meisten begannen schon wieder zu spielen. Auch der kleine Pflegling Natalia saß ganz vergnügt bei seiner kranken Pflegemutter. Plötzlich sagte sie ganz zärtlich zu der Kleinen: „Mein Kindlein, wenn ich sterben muß, dann mußt du immer bei den Schwestern bleiben, so wie ich es tat, nicht wahr?“ Die Kleine sagte ein treuherziges „ja“, obwohl sie gar nicht verstand, um was es sich handelte.“ Die Schwester sagte zu Magdalena: „Du solltest doch nicht so reden zu dem Kinde. Wenn alle wieder gesund werden, wirst du auch gesund.“ Sie antwortete darauf: „Sei mir deshalb nicht böse, Mutter, aber im Herzen drin sagt mir etwas, ich werde sterben.“ Ungläubig den Kopf schüttelnd, ging die Schwester fort. Am anderen Morgen um 9 Uhr fing sie wieder an vom Sterben zu sprechen und verlangte dringend die heiligen Sterbesakramente. Niemand konnte das verstehen. Sie war zwar krank, aber durchaus keiner Sterbenden ähnlich. So fand sie auch der hochw. Vater Missionar, doch gab er endlich ihren Bitten nach und spendete ihr die heiligen Sakramente. Er war beunruhigt worden durch ihr zähes Festhalten an dem Gedanken, daß sie sterben werde. Nachher wurde sie ganz ruhig und friedlich, sagte ihrer Freundin noch einige Anliegen. Besonders empfahl sie ihr die kleine Natalia. Dann drückte sie innig die Hand der Schwester und dankte für alle Liebe und Wohlthaten, die sie auf der Mission empfangen. Alle schauten ihr verwundert zu und meinten, sie rede so aus Schwäche. Sie mußte das Zweifeln bemerkt haben und sagte dann: „Ihr werdet sehen, heute gehe ich heim zur Himmelsmutter. Seht, ich habe meine Medaille schon um, sie weiß, das ich ihr Kind bin.“ Man ermahnte sie, sie möge nun ausruhen, sie sei aufgereggt. Ruhig legte sie sich dann hin, als wenn sie schlafen wollte. Eine Stunde verging, der Atem wurde immer schwerer und schwerer. Wirklich setzte der Todeskampf ein. Als es um 12 Uhr zum Angelus läutete, tat sie den letzten Atemzug. Sie war wirklich heimgegangen zur Himmelsmutter, die sie

stets so kindlich verehrt hatte. Sie war das erste Marienkind, das in jenem Heidenlande starb. Ihre jungfräuliche Leiche mit dem Blumenkranze auf dem Kopfe machte auf die schwarzen Christen einen tiefen Eindruck. Man hörte nur das eine Wort: Magdalena war so brav, darum hat die Gottesmutter sie so bald geholt. Zwar trauerten auch die Schwestern sehr um ihre treue Gehilfin, doch noch größer war die Freude, daß die liebe Gottesmutter sich eine so schöne Blüte brechen konnte im Heidenlande.



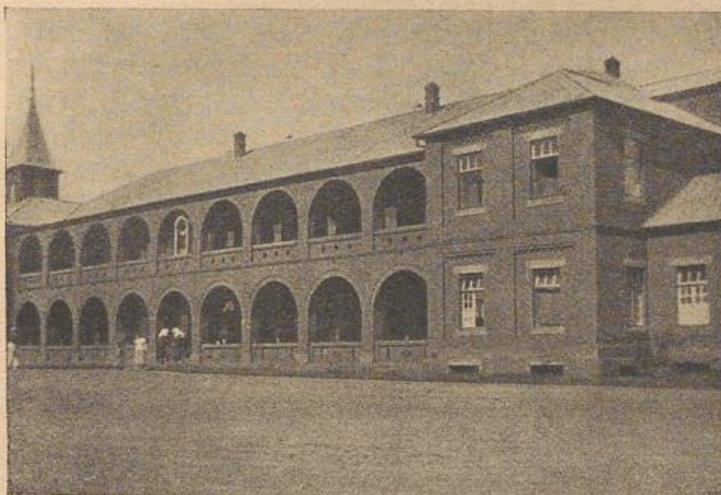
Ein Besuch im Herz-Jesu-Heim bei Tzopo (Südafrika).

Das Herz-Jesu-Heim, auch Sanatorium genannt, ist ein Heim für unsere alten und kränklichen Schwestern, welche den Arbeiten und Anstrengungen des opferreichen Missionslebens nicht mehr gewachsen sind. Jedoch „Gebet und Arbeit“ heißt auch hier noch die Parole und ist, wie in jungen Jahren, so auch in alten Tagen die Losung einer wahren Missionschwester vom kostbarsten Blute. Was beim Besuche des Sanatoriums einen sehr wohlthuenden Eindruck macht, ist die tiefe Stille und heilige Ruhe, welche in diesem Gotteshause herrscht. Ruhig, bescheiden, demütig, wie auf den Ruf des Bräutigams zur himmlischen Hochzeit harrend, siehst du die guten alten ehrwürdigen Mütterchen ihres Weges gehen, — einzelne noch festen, entschlossenen Schrittes, andere im Bewußtsein ihrer Schwäche dankbar den liebevoll angebotenen Arm ihrer kräftigeren Mitschwester zur Stütze nehmend. Sie wandern nicht mehr weit: — zur Kapelle, zu häuslicher Beschäftigung, zur bescheidenen Mahlzeit, zur nächtlichen Ruhe, wohl auch zum nahen Friedhof. Fordert die Notwendigkeit, daß einige Worte in den Gängen gewechselt werden, so geschieht es gewiß nur im Flüstertone. O wie wohl diese heilige Stille tut! „Wahrhaftig“, sagt man sich, — „hier ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels!“ Und dies ist in doppelter Hinsicht wahr. Haben wir einmal die „Siebzig“ erreicht, so mögen wir uns wohl an jedem neuen Morgen sagen: Vielleicht ist dies mein letztes Tagewerk, vielleicht öffnen sich mir heute die Pforten zum Jenseits, vielleicht strahlt mir schon morgen statt der irdischen die ewige Sonne!

Ja, du liebes trautes Herz-Jesu-Heim,
Du wirst mir die Pforte zum Himmel sein!

In der kurzen Zeit meines Hierseins habe ich so manchen erbaulichen Zug gesehen und will, da heut Herz-Jesu-Freitag ist, zuerst erzählen, was ich zuletzt erlebte. Das ist die nächst-

liche Anbetung des Allerheiligsten vor dem ersten Freitag des Monats, welche am vorhergehenden Donnerstag abends nach der Segensandacht beginnt. Und wer bildet nun die Nacht hindurch den Hofstaat vom König der Könige im hl. Sakrament? Mit irdischen Augen betrachtet ist es ein gar armseliger, — alte, gebrechliche, mühselige und abgearbeitete Menschenkinder sind es. Allein der Allerhöchste kennt die Seinigen, und die Seinigen kennen Ihn, schon seit langen Jahren. Diese Anbeterrinnen sind seine Bräute, die einst in der Blüte ihrer Jugend dem Rufe des Herrn folgend Eltern, Geschwister, Heimat und Vaterland verließen und ihr Leben, ihre Kraft dem Dienste Gottes in der Heidenmission weihten. Und fühlen sie sich jetzt am Abend ihres Lebens körperlich auch elend und gebrechlich,



Herz-Jesu-Heim bei Igopo (Südafrika).

— sie wissen, wem sie vertraut haben, und mit dem heiligen Paulus sprechen sie zuversichtlich: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt, — im übrigen ist mir hinterlegt die Krone des Lebens, welche mir an jenem Tage geben wird der gerechte Richter.“ Solch frohe Hoffnung und Zuversicht auf den göttlichen Bräutigam war es, die einer unserer kürzlich verstorbenen Mitschwester, welche ein schmerzvolles Krebsleiden hatte, am Ende ihres Lebens die Worte auf die Zunge legte: „O mein Heiland, wie gut hast du es mit mir gemeint!“

Mit überaus erbaulichem Eifer halten diese kranken und betagten Schwestern ihre nächtlichen Anbetungsstunden, bis morgens nach der heiligen Messe und dem anschließenden Segen der Tabernakel wieder geschlossen wird. Nachmittags öffnet der Priester aufs neue die heilige Pforte, und der Heiland bleibt bis abends zur Anbetung in seinem bescheidenen Thronchen ausgesetzt.

Das ist der Herz-Jesu-Freitag in unserem afrikanischen Herz-Jesu-Klösterlein. Was soll ich dann von der Feier des Herz-

Jesu- und des Fronleichnamfestes sagen? Schon Wochen vorher regen sich fleißige Hände, dem Herrn an diesen Tagen einen würdigen Triumphzug zu veranstalten. Durch einen kleinen Anbau wurde der im vorigen Jahre benützte Weg unmöglich gemacht, somit muß ein neuer geschaffen werden. Bäume fällen, Straßen anlegen, ist eine für schwache Frauen nicht gewöhnliche Arbeit. Jedoch mit Hilfe eingeborener Arbeiter, die bei richtiger Anleitung durch die Schwestern ganz Befriedigendes leisten, wurden bereits die am Wege hinderlichen Bäume gefällt, zur Mühle gefahren und liegen heute gut verwertet als Bretterboden auf dem Speicher, welcher bis dahin nur erst teilweise belegt war. Drinnen im Hause aber vereinigen sich liebliche Poesie und fleißige Hände, um den Schmuck für den neuen Prozessionsweg vorzubereiten.

Auch die Familienweihe ans göttliche Herz hat auf afrikanischem Boden Fuß gefaßt. Diese überaus schöne Feier fand bereits gelegentlich der Einweihung des Hauses durch den hochwürdigsten Herrn Bischof Adalbero Fleischer in erhebender Weise statt. Seitdem prangt im Refektorium des Herz-Jesu-Sanatoriums auf erhöhtem Platze unter dem Kreuzifix die Statue des göttlichen Herzens Jesu, jahraus jahrein, geziert mit Blumen in einer Farbenpracht, wie nur die Tropensonne sie malen kann. Alle, die eintreten, begrüßt dieses schöne Bild mit mildem Vaterblick. Keine familiäre Feier, keine fröhliche Rekreation, bei welcher nicht das heiligste Herz Jesu den Vorsitz führt!

Dieses Herz-Jesu-Sanatorium entfaltet aber auch noch eine aktive Missionstätigkeit, die von Kräften, die noch rüstig sind, geleitet wird. Eine Schwester, die schon Jahrzehnte als Lehrerin auf anderen Stationen wirkte, nimmt sich der Eingeborenen an, die in der nächsten Nähe wohnen; sie erteilt ihnen Religionsunterricht und bereitet sie auf den Empfang der heiligen Sakramente vor. Eine Schule für halbweiße Kinder, welche hierzulande gewöhnlich am meisten vernachlässigt werden, war von Anfang an geplant und ist in stetem Wachsen begriffen. Die Kinder machen den Schwestern Freude. Als kürzlich am Schutzfest des heiligen Joseph zum erstenmal der Schulinspektor zur Prüfung kam, haben dank dem Gebet unserer guten alten Schwestern alle, vom Ersten bis zum Letzten, ihr kleines Examen gut bestanden. Wie notwendig wäre eine neue Schule! Die jetzige ist nur eine Wellblechhütte und viel zu klein. Aber woher die Mittel nehmen? St. Joseph wird vielleicht dem einen oder anderen Leser auf die Schulter klopfen, ein Scherflein beizusteuern. Auch die kleinste Gabe wird mit innigem Danke angenommen!

Wohl ließe sich noch allerlei Schönes vom Herz-Jesu-Heim erzählen, allein für diesmal möge es genügen. Und nun, du liebe Seele die du vielleicht schon lange den Ruf des göttlichen

Herzens vernimmst, das dich zur Arbeit in seinen Weinberg einladet, zögere nicht länger, dieser liebevollen Einladung Folge zu leisten. Wahrlich, kein schöneres Los kann dir zuteil werden, als vom Herrn würdig erachtet zu werden, an der Verbreitung seines Reiches tätigen Anteil zu nehmen, sein kostbares Blut an den armen Heideneseelen fruchtbar zu machen. Fällt es dir schwer, Eltern, Geschwister, Heimat zu verlassen, so wisse, drüben in Afrika findest du eine geistliche Familie wieder und viele gleichgesinnte Schwestern, die mit dir das selbe hohe Ziel verfolgen. Und wirst du alt und krank, so weißt du jetzt, wo eine Missionschwester vom kostbaren Blut in Südafrika ruhig und vertrauensvoll ihren letzten Seufzer aushaucht: im Heim des göttlichen Herzens Jesu!



Die Vision des Dichters.

(Fortsetzung.)

„Harry“, sagte dann Grace und hob das erglühete Gesichtchen von meiner Brust, „eines bedenke: nur solange werde ich Dein sein, als Du dem Herrn dein Wort hältst!“

„Grace“, rief ich aus, „ich schwöre Dir, ich werde niemals den rechten Weg verlassen! Ich will leben und sterben gleich Dir als ein treuer Katholik“.

Da schmiegte sie glücklich ihr Köpfchen an meine Schulter und flüsterte: „Harry, Du wirst doch auch den großen Roman, an dem Du schon jahrelang schriebst, jetzt nicht mehr vollenden? Nicht wahr? Wirst ihn vernichten? Denn sieh, Harry, es ist doch ein keherisches Werk, das die Menschheit vergiften würde!“ Ich schwieg — doch dann gab ich das Versprechen.

*

Hier machte der Erzähler eine Pause. Er löste ein goldenes Medaillon von seiner Uhrkette und überreichte es Manuel.

„Es ist Graces Bild vor unserer Vermählung“, sagte er tonlos.

„In der Tat ein Engelskopf, wie ihn Raffael nicht schöner hätte malen können!“ sagte der Künstler und reichte es Achtermann.

Der alte Herr betrachtete das Bild lange sinnend und gab es mit feuchtem Auge seinem Besitzer zurück.

Harry Ashton drückte es zärtlich an seine Lippen, mit einem tiefen Seufzer befestigte er es wieder an seiner Uhrkette und nahm die Erzählung wieder auf.

„Freunde, wie soll ich euch nun mein Glück an Graces Seite schildern? Selbst eines Dichters Mund vermag es nicht. Wenn auch meine Grace eine Schriftstellerin war, so war sie in erster Linie ganz Weib und wurde ein Hausmütterchen, das mir den Himmel auf Erden schuf.“

Ich hatte nicht nur ein frommes und schönes Weib, sondern auch ein gemüthvolles und geistreiches, so daß sie in allem mein guter Kamerad wurde.

Sie war eine Dichterin von Gottes Gnaden. Ihre Gedichte waren keine stolzen Rosen des Parkes, aber liebliche Heckenröschen, wie sie am Waldessaum blühen und duften zum Preis der hehren Himmelkönigin.

Wir lebten in stillem Frieden. Grace sah einer süßen Hoffnung entgegen und verdoppelte ihre Gebete und Liebeswerke.

Ich schrieb indessen an einem Buche. Es war mein erstes reines, christliches Werk, und mit Stolz las ich täglich des Abends am Kamine meiner Grace vor. Tränen perlten oft aus ihren Augen, sie lobte meine Arbeit und versicherte mir großen Erfolg.

Eines Tages schmiegte sie sich an meine Brust und fragte leise und ganz zaghaft — ich merkte, daß ein Zweifel sie quälte — was ich mit jenem unseligen Manuscript getan hätte? Ob es wirklich vernichtet sei?

Ich konnte ihren reinen Augen nicht begegnen, schob sie etwas unsanft von mir und gab verlegen zurück: „Grace, warum denkst Du noch daran?“

Sie fragte mich nicht wieder, aber sie mochte erraten haben, daß ich das Manuscript noch immer besaß — daß ich nicht imstande war, diese jahrelange Arbeit, dieses in seiner Art und Weise bedeutende Werk zu vernichten.

In der That, ich konnte Gott nicht dieses Opfer bringen — Gott nicht und meinem liebreizenden Weibe nicht! . . .

Von nun an war ein Geheimnis zwischen mir und Grace. Ich sah ihr Gesichtchen immer schmäler und bleicher werden, ihren Blick zuweilen von Tränen umflort. Und doch, ich konnte es nicht über mich bringen, das leidige Manuscript den Flammen zu übergeben. Statt dessen saß ich sogar manche halbe Nacht über dasselbe gebeugt, lesend, immer wieder lesend. Wollte ich doch versuchen, es zu veredeln, zu verbessern. Aber das ging leider nicht — es war aus Gift zusammengesetzt, jede Seite sinnberückende Verführung! Und nach und nach begannen in meinem eigenen Hirn die alten freien und krankhaften Anschauungen wieder zu kreisen.

So saß ich einst in dieses Teufelswerk vertieft und las und blätterte und merkte gar nicht, daß unter der Türe meines Schreibzimmers Grace stand und mich vielleicht schon lange schmerzlich beobachtet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Gebetserhörungen.

Innigster Dank unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe für Rettung aus Todesgefahr einer schwerkranken Schwester. Veröffentlichung in den Caritasblüthen war versprochen.

Dem heiligen Joseph innigen Dank für seine andauernde Hilfe in schwierigen Verhältnissen!

h. J. S.